

3. Untersuchungsregion

3.1 Globale Vernetzung von Wildhaltung und Naturtourismus

Im Kontext der sogenannten "Globalisierung" lassen sich unsere Thematik bzw. der geographische Untersuchungsraum in manchen Aspekten nicht regional begrenzen. Wildhaltung und Naturtouristik haben zwar stets stark regionaltypische Ausprägungen, allein aus biogeographischen Gründen ist jede Erdregion einzigartig (besonders der südafrikanische Subkontinent, welcher ein eigenes Florenreich beherbergt); integrierte Wildhaltungs- und Touristikunternehmen sind aber auch weltweit vernetzt:

Für marktorientierte Wildhaltungsunternehmen, die es sehr zahlreich im südlichen Afrika gibt, gilt das natürlich ganz besonders. Jene könnte man fast als "Global Player" bezeichnen, wenn man nur an weltweite Vermarktung von greifbaren Wildprodukten oder an interkontinentalen Ferntourismus denkt. - Präsenz auf den Weltmärkten, globale Informations- und Kapitalströme sowie internationale Mobilität hochqualifizierter Fach- und Führungskräfte sind existentielle Unternehmensmerkmale im kommerziellen Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor.

Aber auch Wildhaltungsunternehmen, die zuvörderst nicht merkantil sind, wie etwa Nationalparke, Biosphärenreservate oder private Wildnisse, werden in Zielsetzungen (Natur- und Umweltschutz, Erhaltung der Biodiversität, Erholung, Erziehung, Bildung und Wissenschaft) sowie im konkreten Management von globalen Abkommen und Richtlinien dominiert (Biodiversitätskonvention, CITES, IUCN-Richtlinien usw.). Außerdem sind solcherart idealistische Wildhaltungsunternehmen in vielen Fällen doch mehr oder weniger abhängig von pekuniären Gewinnen aus Ferntourismus, denn Wildhaltung kostet immer Geld (wenn man nur an Wildereikontrolle oder Wildforschung denkt). - Stammen die Mittel hierfür nicht aus kommerzieller Nutzung der lokalen Wildressourcen (durch Fremdenverkehr oder Vermarktung greifbarer Wildprodukte), dann ist Wildhaltung von Spenden der global operierenden Umwelt-, Naturschutz-, Tierschutz- und Dritte-Welt-Verbände oder von finanzieller und technischer Hilfe im Rahmen der sogenannten "Entwicklungszusammenarbeit" abhängig ("Idealistische Nachfrage nach Wild").

Hier sollen nun nicht globale Verknüpfungen näher analysiert werden, sondern zunächst unsere Untersuchungsregion "südliches Afrika" vorgestellt werden, und zwar in mehreren Regionalebenen. Außer allgemein länderkundlichen Informationen, werden auch schon einige spezielle Aspekte von Wildhaltung und Naturtourismus auf dem südafrikanischen Subkontinent aufgezeigt, welche als Vor- bzw. Hintergrundwissen für die nachfolgenden Raumanalysen und Synthesen wichtig sind.

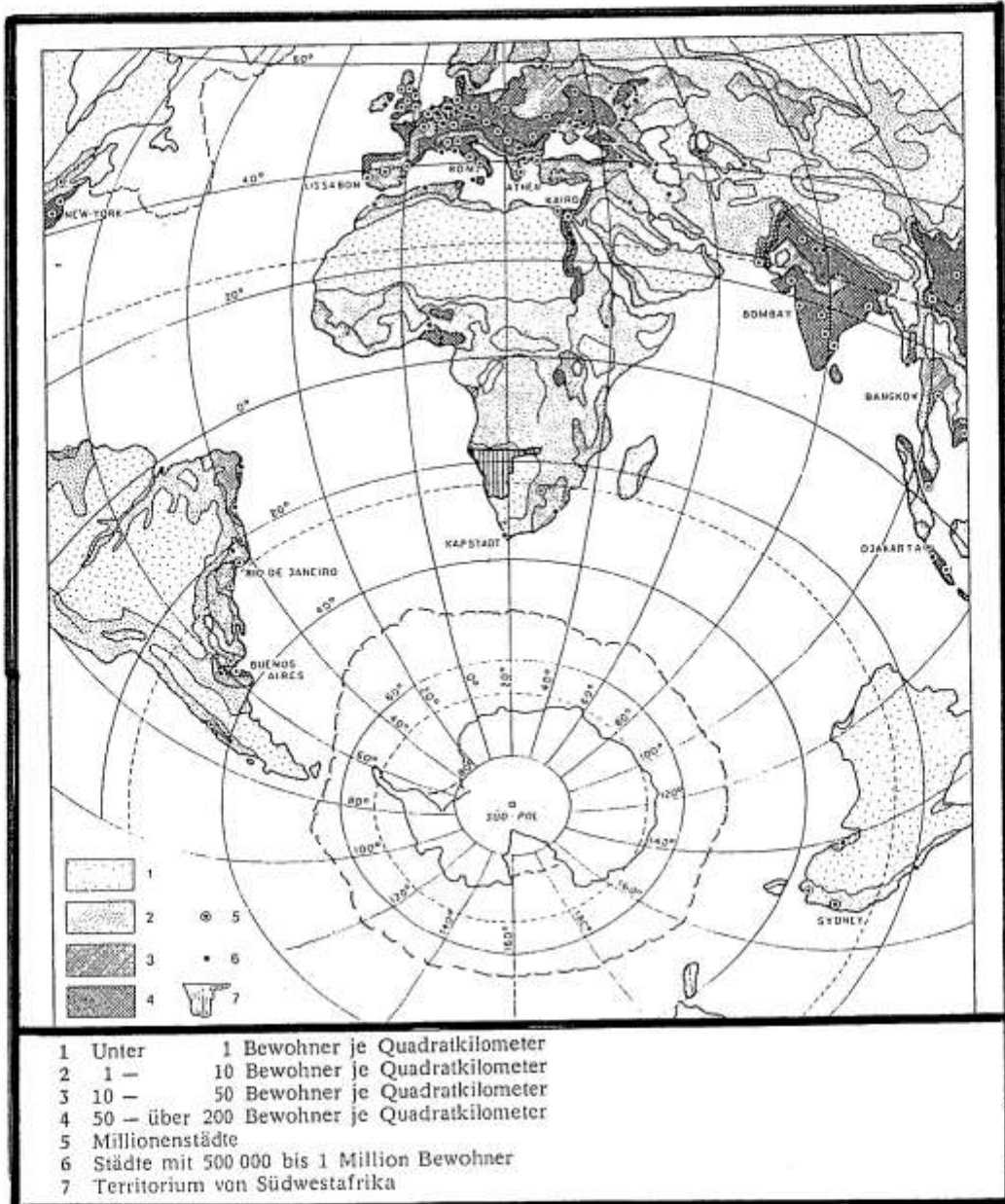
3.2 Subkontinentale Ebene: Südliches Afrika

3.2.1 Landeskundliche Übersichten

Es gibt zahlreiche landeskundliche Übersichten zu den Staaten des Subkontinents (z.B. DRESCHER 1998; HASSE & ZEIL-FAHLBUSCH 1989; KLIMM *et al.* 1980; LESER 1976, 1982; MAY 1983; MTHOKO *et al.* 1990; SCHULTZ 1983). Die "Merkblätter", die vom Bundesverwaltungsamt Köln (BVA) unregelmäßig aktualisiert werden, enthalten jeweils einen landeskundlichen Überblick. Verwiesen sei auch auf die "Länderberichte" des Statistischen Bundesamtes Wiesbaden (Statistik des Auslandes) sowie auf die "Länderreporte" der Bundesagentur für Außenhandel Bonn. Mehrere Reisehandbücher erscheinen in jährlich aktualisierten Auflagen - mit umfangreichen landes- und landschaftskundlichen Kapiteln (z.B. HUPE & VACHAL; IWANOWSKI; KÜPPER & KÜPPER). Die älteren Werke sind ebenfalls noch lesenswert und in mancher Hinsicht zeitlos (für Südwestafrika z.B. FABRI 1884; GÜRICH 1891/92; JAEGER 1921, 1926, 1965; JAEGER & WAIBEL 1920/21; PASSARGE 1904, 1908; SCHINZ 1891; SCHULTZE 1907, 1910; VEDDER 1934/91; WAIBEL 1921, 1925). - K1 zeigt die globale Lage des Subkontinents; K2 gibt eine topographische Übersicht.

K1

Globallage des südafrikanischen Subkontinents - in der wirtschafts- und siedlungsgeographischen Peripherie der Erde (aus LESER 1976)



K2

Topographische Übersichtskarte südliches Afrika (aus BERTELSMANN 1989)



3.2.2 Landschaft und Grenzen für Wildhaltung und Naturtourismus

Geomorphologie

Geomorphologisch ist Südafrika südlich des Kongobeckens zweistufig aufgebaut: Das Binnenland ist eine Hochfläche von Gestalt einer flachen Schüssel; den Boden bedecken lockere Ablagerungen, besonders die Sandmassen der Kalahari. Das Kalaharibecken liegt im Durchschnitt auf etwa 1.000 m Meereshöhe, die Ränder der Schüssel ragen bis zu über 3.000 Meter auf und sind vielfach zu wildzerklüfteten Gebirgen zerschnitten (Große Afrikanische Randstufe). Die Große Randstufe stürzt in West, Süd und Ost steil ab zur tieferen Stufe, der Küstenabdachung, die sich in sanfter Neigung zum Meer senkt. Beide Stufen sind durch Zerstörung und Abtragung gewaltiger Gesteinsmassen gebildete Rumpflächen, aus denen noch zahlreiche Gebirgsinseln aufragen (JAEGER 1965; KAYSER 1986). - Die spektakulären Gebirgslandschaften der Großen Afrikanischen Randstufe, aber auch einzigartige Naturwunder wie die Großen Sambesifälle oder der Große Fischflußcanyon sind eine Hauptattraktion für den Ferntourismus.

Die "Klippen", der Begriff stammt aus dem Afrikaans, das sind die fast allgegenwärtigen Steine und Felsen der südafrikanischen Hoch-, Berg- und Tafelländer. In der Namib und in der Kalahari gibt es ausgedehnte Sandfelder und Dünen. Klippen und Sand bilden einen klassischen Grenztyp der physisch-anthropogeographischen Ökumene im südlichen Afrika, nämlich das Relief, konkreter: Unwegsamkeit wegen hoher Reliefenergie, stark gegliederter und zerschnittener Oberflächenformen sowie tiefgründiger Lockersedimente. Hinzu kommen unwegsame Sumpflandschaften im Innern des Subkontinents; genannt seien hier die riesigen Sümpfe des Kavango-Binnendeltas (Botsuana), von Linyanti und Liambesi (Botsuana/Namibia) sowie von Kafue und Bangweulu (Sambia).

"Klippen, Sand und Sümpfe" sind noch stets ein Hindernis für die verkehrs- und siedlungstechnische Erschließung des Subkontinents. Schon die alten Berichte der europäischen Pioniere, die mit dem Ochsenwagen unterwegs waren, künden davon; aber auch für moderne Zeitgenossen "auf Pad" (auf Reise) ist das Problem fast allerorten unübersehbar: schwindelerregende Paßstraßen durch die Große Randstufe, schweres Sandräumgerät entlang von Straße und Eisenbahn durch die südliche Namib, tiefgründige Sandpisten in der Kalahari, die nur von gewitzten Fahrern mit allradgetriebenen Fahrzeugen bewältigt werden können, Sumpfindeln im "Bundu" (abgelegene Wildnis), die nur mit dem "Mokoro" (Einbaum), Propellerboot oder Flugzeug zugänglich sind.



P012

Namibdüne. - Spektakuläre Geomorphologie als Fremdenverkehrsattraktion und Erschließungshindernis an den Grenzen der Ökumene. (Walfischbucht, Namibia, 1995)

Klimageographie

Im Südwesten des Subkontinents ist Trockenheit eine Landschaftsdominante; die regionale Ebene "Südwestafrika" des Untersuchungsraumes wird von diesem Geofaktorenkomplex bestimmt. Hier seien zunächst nur Klimakomponenten angesprochen, die den ganzen Subkontinent dominieren und eminente Bedeutung für die Landwirtschaft generell und Wildhaltung mit Naturtourismus speziell haben (BUCH 1993; HEINE 1998; LESER 1980; LOVEGROVE 1993; MOORSOM *et al.* 1995).

Das Großklima wird von dem El Niño - Phänomen beeinflusst. Mehrjährige Dürren mit katastrophalen Auswirkungen auf die Landwirtschaft und gefährlichen Engpässen in der Wasserversorgung der Städte treten dann auf. Es gibt also ein hohes Dürrierisiko im südlichen Afrika. - Daraus resultiert hohes Brand- bzw. Feuerrisiko.

Die sogenannten "Veldfeuer" sind typische Naturerscheinungen in den Savannen-, Steppen- und Fynbos-Biomen. Die Pflanzen sind wohl daran angepaßt, die Vegetationsformen werden durch solche Brände mitbestimmt. In Dürrezeiten können Veldfeuer jedoch verheerende Ausmaße haben, die Weide weiter Landstriche verbrennen und Siedlungen bzw. Infrastrukturen vernichten. - Die natürliche Anpassung des Großwildes an solche Feuerkatastrophen, nämlich Fernwanderungen in frische Weidegründe, sind auf dem ganzen Subkontinent durch Weide-, Veterinär-, Wildreservats- und Staatsgrenzzäune abgeschnitten. Daher können unkontrollierte Veldbrände existenzgefährdend für Wildhaltungsunternehmen sein. Es besteht hohes Brand- bzw. Feuerrisiko für die Wildbestände selbst, weil zahlreiche Tiere umkommen und Äsung vernichtet wird, aber auch für technische Infrastrukturen, die für Wildhege und Naturtourismus wichtig sind.

Ebenfalls auf den El Niño zurückzuführen ist ein hohes Starkregen- bzw. Flutrisiko, das den gesamten Subkontinent betrifft. - Die jüngsten Starkregen in den Jahren 1999 und 2000 führten zu katastrophalen Überflutungen mit unzähligen Toten und völliger Zerstörung von Siedlungen und Infrastrukturen in riesigen Landstrichen, von den ariden Gebieten im Westen (subtropische Wüsten- und Halbwüstenklimate im Süden Namibias und Nordwesten Südafrikas) bis zu den wechselfeuchten Tropen im Osten des Subkontinents (Feuchtsavannen- und wechselfeuchte Trockensavannenklimate in Mosambik und im Südosten Südafrikas). Selbstverständlich sind auch Wildhaltung und Tourismus von solchen Flutkatastrophen stark betroffen.

Aus dem Dürre- und Brandrisiko (Vernichtung der Vegetationsdecke durch Überweidung und/oder Feuer) und dem Flutrisiko resultiert wieder hohes Bodenerosionsrisiko (BUCH 1993). - In dieser Hinsicht hat Großwildhaltung als Landnutzungsform, verglichen mit herkömmlicher Viehhaltung, generell den Vorteil, daß die natürliche Vegetation der Savannen (Buschveld, Grasveld), Steppen (Karru) und Kapheiden (Fynbos) in Dürrezeiten als Weide genutzt werden kann, ohne die Bodenbedeckung zu vernichten, und zwar bei vergleichbarer oder höherer Fleischproduktion. Das gilt allerdings nur für Wildhaltungssysteme mit hoher Artenvielfalt und für Wildbestände, welche die Tragfähigkeit des Lebensraumes in dieser Hinsicht nicht übersteigen.

Andererseits können Feldfeuer durch intensive Beweidung vermieden oder verzögert werden, weil die trockene Biomasse gefressen wird. Das hat die weidetechnisch unerwünschte Nebenwirkung, daß manche Grasländer zunehmend verbuschen und als Viehweide wertlos werden, auch oder gerade wenn mit dem eigentlich vegetationsschonenden Campsystem (Umtriebsweide) gefarmt wird (vgl. WALTER & VOLK 1954). - Durch landschaftsökologisch sensible Großwildhaltung können solche Gebiete heute wieder landwirtschaftlich genutzt werden.

Weil das Großklima von dem südhemisphärischen, subtropischen Hochdruckgürtel dominiert wird und Hochländer über 1.000 Meter Meereshöhe vorherrschen, ist die Sonneneinstrahlung auf dem ganzen Subkontinent außerordentlich hoch; die geographische Region Südwestafrika hat im Schnitt über 300 Sonnenscheintage im Jahr. So kann die Sonne grundsätzlich fast überall als technische Energiequelle genutzt werden. Außerdem ist sie eine besondere Attraktion für den Ferntourismus.

Die Lage am Wendekreis des Steinbockes sowie geringe Siedlungsdichte in den ländlichen Räumen prädestinieren den südafrikanischen Subkontinent für dezentrale Nutzung der Solarenergie. Kleine und mittlere Solaranlagen zur Grundwasserförderung für Wild- und Viehtränke, Trinkwasser, Warmwasserbereitung und Elektrizitätsgewinnung sind bereits weit verbreitet. - Im Canyon Nature Park Namibia lag ein Schwerpunkt der angewandten Forschung auf der Nutzung von Solarenergie als technische Energiequelle für Wildhaltung und Tourismus. Es zeigte sich allerdings, daß die damit verbundenen hohen Investitionskosten aus betriebswirtschaftlicher Sicht kritisch zu beurteilen sind, zumal nur kleine Energienischen damit abgedeckt werden können.

P013



*"Heißes" Buschfeuer im "wilden Westen" der Etoscha. - Hohes Veldbrandrisiko für Landwirtschaft und Großwildhaltung als Folge der regionaltypischen Dürreperioden.
(Etoscha Nationalpark, Namibia, 1992)*

P014



*Schwere Bodenerosionsschäden im Zululand. - Durch Dürren, Veldbrände und/oder Überweidung geschädigte Vegetationsdecken, in Verbindung mit hohem Starkregen- bzw. Flutrisiko (u.a. aufgrund des El Niño), resultieren in einem generell hohen Bodenerosionsrisiko im südlichen Afrika.
(*"Kommunalland"* bei Nongoma, KwaZulu/Natal, Südafrika, 1996)*

Biogeographie

Zunächst soll ein Geofaktorenkomplex mit Auswirkungen auf die Landnutzung erwähnt werden, der nicht nur mit dem biogenetischen Erbe, sondern auch mit dem Klima zusammenhängt. Das sind nämlich gewisse Landwirtschaftsschädlinge, Krankheits- und Seuchenüberträger, die in manchen Klimazonen des südafrikanischen Subkontinents besonders gut gedeihen.

In den ariden Zonen gibt es verschiedene Feld- bzw. Wanderheuschreckenarten (*Acrididae*), außerdem die sogenannten "Dickpense" oder "Corn Crickets" (*Tettigonidae*, *Hetrodinae*) sowie die "Kommandowürmer" (*Geometridae*), welche nach Starkregen zu Massenvermehrungen neigen und landwirtschaftliche Kulturen bzw. die Weide auffressen. Weil die frische Äsung, die nach seltenem Regen wächst, in weiten Gebieten vollständig zerstört wird, sind solche Insektenkalamitäten nicht nur eine biblische Plage für herkömmliche Landwirtschaft (Regenfeldbau, Bewässerungskulturen, Viehzucht), sondern auch ein begrenzender Faktor für intensive Großwildhaltung.

In den feuchtwarmen Tropen und in den feuchten, warmgemäßigten Subtropen sind es vor allem die Überträger von Viehseuchen und menschlichen Tropenkrankheiten, die hier angesprochen werden müssen, weil sie die Besiedlung und die Landnutzung stark mitbestimmen, z.B. Tsetsefliegen (*Glossina*) als Überträger der Nagana und der Schlafkrankheit, Anophelesmücken als Überträger der Malaria (*Plasmodium*), Pärchenegel (*Schistosomidae*) als Erreger der Bilharziose. Auch die zahlreichen Zeckenarten (*Ixodides*), die es sowohl in den ariden als auch in den feuchten Klimazonen gibt, sind nicht nur ein begrenzender Faktor für die Viehzucht, weil mehrere gefürchtete Seuchen von Zecken übertragen werden (z.B. Korridorkrankheit), sondern auch für die Großwildhaltung.

Tsetsefliegen als Überträger der Naganaseuche verhindern nicht nur Rinderzucht und Ackerbau (Zugochsen!), sondern schützen damit zugleich auch die naturnahen Lebensräume des Großwildes vor Zersiedlung. Andererseits wurden Großwildbestände noch in jüngerer Vergangenheit in weiten Gebieten des südlichen Afrikas gezielt ausgerottet, weil sie natürliches Reservoir für Naganaerreger (*Trypanosoma*) sind. Wegen des enormen technischen, personellen und finanziellen Aufwandes, der zur Kontrolle der Tsetsefliege bzw. Trypanosomiasis nötig ist, wurde Großwildhaltung mancherorts eine ökonomisch sinnvolle Alternative zur Viehzucht, denn Wild ist weitgehend resistent gegen die Seuche, liefert ebenfalls bestes Fleisch und ist zudem eine Attraktion für den Naturtourismus.

Allerdings übertragen Tsetsefliegen auch die Schlafkrankheit, was nicht nur ein limitierender Faktor für Besiedlung ist, sondern auch für den Tourismus. Galt die menschliche Schlafkrankheit noch Anfang der 1990er Jahre als praktisch ausgerottet, so ist sie nun wieder auf dem Vormarsch, zusammen mit der sogenannten "afrikanischen Chaosmacht", u.a. in Simbabwe. Das gleiche gilt für Anophelesmücken und Malaria: die lebensbedrohliche Form, nämlich die *Malaria tropica*, ist nicht nur ein Hauptsterblichkeitsfaktor in den Siedlungsräumen der kraushaarigen Ethnien, und zwar mit steigender Tendenz, sondern wegen zunehmender Resistenzen gegen Malariaphylactica und -therapeutica auch ein begrenzender Faktor für den Tourismus. Nicht wenige Fernreisende mit langjähriger Afrikaerfahrung, die von uns im Canyon Nature Park befragt worden sind, beschränken sich bei ihren Urlaubsreisen inzwischen auf den ariden und winterkalten Südwesten des Subkontinents, allein aus Furcht vor Malaria.

Zecken sind in manchen Regionen ein ernstes Problem für die Großwildhaltung: erstens kann starker Zeckenbefall sich negativ auf Kondition und Reproduktion von Wildbeständen auswirken, besonders bei hoher Populationsdichte sowie an den Grenzen bzw. außerhalb des natürlichen Areals von Wildarten, die dort gehalten werden (müssen), weil sie besonders attraktiv für Naturtourismus sind. Zweitens kann Großwild nicht so einfach gegen Zeckenbefall "gedippt" werden (Tauchbad in Insektizidbrühe) wie Vieh. Dadurch wird das Großwild zum Krankheits- und Zeckenreservoir in integrierten Betrieben. Manche Viehzüchter verzichten allein deshalb ganz auf die Großwildhaltung.

Biogenetisch ist das südliche Afrika einzigartig hinsichtlich Artenvielfalt. Die Kapflora bildet ein eigenes Florenreich, nämlich die Capensis. Ebenso einmalig bezüglich Biodiversität sind Fynbos- (Kapheiden), Karoo- oder Namib-Biom (vgl. BARNARD *et al.* 1994, 1998; GROOMBRIDGE & JENKINS 2002; HUNTLEY 1989/91). Die Areale zahlreicher Faunen- und Florenelemente bzw. taxonomischer Gruppen, die das phänotypische Landschaftsbild und vor allem auch die Landnutzung in Form von Wildhaltung und Naturtourismus wesentlich mitbestimmen, erstrecken sich allerdings über den ganzen Subkontinent; die Vielfalt der afrikanischen Huftierarten sowie die Relikte der pleistozänen Megafauna (Elefant, Nashorn, Flußpferd, Löwe etc.) seien als Beispiele genannt. Hinzu kommen grenzüberschreitende ökologische Wechselwirkungen und Tierwanderungen. Deshalb ist es aus der biogeographischen Perspektive sinnvoll, über die jungen Staatsgrenzen hinwegzusehen.



P015

"Tsetse Fly Traffic Control". (AI zwischen Makuti und Otto-Beit-Bridge, Simbabwe, 1986)

Der "notorische Alte mit der DDT-Spritze" befreit alle Fahrzeuge gewissenhaft von Tsetsefliegen. Der Veterinärkordon am Sambesi-Escarpment trennt die Rinderzuchtgebiete im Hochland von den Großwildreservaten im Sambesital, wo die Nagana (Trypanosomiasis) Rinderhaltung verhindert.



P016

*Tsetsefliegenkontrolle mittels großflächiger Insektizidapplikation vom Flugzeug aus.
(Dande Kommunalland, Guruve Distrikt, Sambesital, Simbabwe, 1988)*

Derartige "Entwicklungshilfe" ist problematisch, weil Naturräume, die für Landwirtschaft marginal sind, für traditionelle Subsistenzwirtschaft geöffnet werden, anstatt Wild zu halten, das an Nagana, Dürren und karge Böden adaptiert ist, zumal die Märkte für afrikanisches Großwild lukrativer sind als die für Rindfleisch, Mais oder Baumwolle.



Rotschnabelmadenhacker (Buphagus erythrorhynchus) auf dem Haupt eines Impalabockes, der die Reinigung von Lichtern und Lauschern von Zecken, Wanzen und Läusen sichtlich genießt.

(Krüger Nationalpark, Südafrika, 1996)

Mehrere zehntausend marktorientierte Wildhaltungsbetriebe auf Privatland im südlichen Afrika sorgen für die Erhaltung zahlreicher Großwildarten und damit auch für naturnahe Landschaften mit hoher Biodiversität - und zwar ökonomisch selbsttragend, ohne staatliche Bürokratie und Einsatz von Steuergeldern.

Allerdings gibt es Großwildarten, die von solchen Unternehmen kaum gefördert oder sogar bekämpft werden, weil sie betriebswirtschaftlich schädlich sind, wie beispielsweise Tüpfelhyäne oder Wildhund. - Und es gibt kleinere Wildarten, die bei rein kommerziell orientierter Wildhaltung schlicht vergessen werden, obwohl sie funktionell wichtige Glieder im Landschaftsökosystem sind, welche der Großwildhaltung letztlich sogar nutzen.

Einst wurde das Großwild auf den privaten Farmen im südlichen Afrika generell als Schädling bekämpft und weithin ausgerottet, denn es war öffentliches Gut, hatte keinen Vermarktungswert für die Farmer und war Bedrohung und Weidekonkurrenz für das Vieh. Das Vieh wiederum wurde und wird zur Bekämpfung von Ektoparasiten regelmäßig in Insektizidbrühe gebadet ("gedippt"), wodurch den Madenhackern nicht nur die Hauptnahrung entzogen, sondern die Restnahrung auch noch vergiftet wurde und wird. - Folglich haben die beiden Madenhackerarten in Gebieten mit kommerzieller Viehzucht nicht überlebt; die Großwildreservate waren und sind das Rückzugsareal.

Viele kommerziell orientierte Großwildhaltungsbetriebe auf Privatland, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, nachdem die Gesetzgebung dahingehend geändert wurde, daß Wild grundsätzlich dem Landeigentümer gehört, haben heute ein ernstes Zeckenproblem. - Vieh kann man regelmäßig "dippen", Wild aber nicht. Nicht selten ist der Zeckenbefall so stark, daß wertvolles Großwild kümmernd und verendet. Andererseits wird das Wild zum Krankheits- und Zeckenreservoir in integrierten Betrieben; manche Viehzüchter verzichten allein deshalb ganz auf Großwildhaltung.

Ansiedlung von Madenhackern könnte für viele Wildhaltungsbetriebe die Lösung des Zeckenproblems sein, denn Verringerung der Ektoparasitenlast würde schon genügen, geringen bis mäßigen Zeckenbefall vertragen die indigenen Wildarten durchaus. Allerdings geht das kaum in Mischbetrieben, wo nach wie vor Vieh gehalten wird, denn Vieh muß regelmäßig in Pestizidbrühe "gedippt" werden, weil es viel empfindlicher gegen zahlreiche Krankheiten ist, die von Zecken und sonstigen Ektoparasiten übertragen werden, als das Wild. - Das vertragen aber die Madenhacker nicht.

Nur in ausgedehnten Großwildreservaten bzw. auf größeren Wildfarmen und in weiträumigen Conservancies (Wildhegegemeinschaften), wo überhaupt kein Vieh mehr gehalten wird, ist Lebensraum für Madenhacker.



P018

Blühende Protea. - Die Pflanzenartenvielfalt des Kapflorenreiches ist größer als die der tropischen Regenwälder. Die Anziehungskraft der prächtig blühenden Kapheiden für den Naturtourismus an das Kap der Guten Hoffnung ist bemerkenswert.

(Kapstadt, Kirstenbosch National Botanical Garden, November 2002)

PO19



*Wandernde Elefanten-Mutterherde im Osten der Etoscha.
(Etoscha Nationalpark, Namibia, 1995)*

Satellitenelemetrie bringt wichtige Erkenntnisse für landschaftsgerechte Elefantenhaltung: Die "Wüstenelefanten" im Damaraland und in der Namib, die durch hohe Säulen, kurze Stoßzähne und besonderes Verhalten auffallen, sind keine eigene Unterart, sondern es gibt Fernwechselverkehr mit dem Etoscha Nationalpark. - Daß der "elefantensichere" Grenzzaum um den "größten Zoo der Erde" doch immer wieder von Elefanten umgelegt wird, ist also kein Problem, das durch stärkere Zäune gelöst werden sollte.

Die Elefanten im Nordosten Namibias wiederum, also im Buschmannland, Kavango und Caprivi, haben Fernwechsel nach Angola, Botsuana, Simbabwe und Sambia. - In Südwestafrika, das naturräumlich weit über Namibia hinausreicht, ist landschaftsgerechte Elefantenhaltung also eine internationale Angelegenheit.

Die regionale Lage der großflächigen Wildhaltungsunternehmen auf dem Subkontinent (staatliche Großwildreservate, Nationalparke und Safarigebiete) ist wohl nirgendwo übersichtlicher dargestellt als im aktuellen Straßenatlas von Afrika (MAP 2001). Genauere Informationen zu Lage, Geschichte, Wildbeständen und touristischen Infrastrukturen der staatlichen sowie der für den allgemeinen Naturtourismus geöffneten privaten Wildreservate finden sich bei DUGGAN 1983ff; KÜPPER & KÜPPER 2000, 2001; OLIVIER & OLIVIER 1994; STUART & STUART 1994.

Leider gibt es keine Karte, auf der die zahlreichen privaten Wildhaltungsbetriebe eingezeichnet sind, welche für die Öffentlichkeit überhaupt nicht oder nur für Jagdgäste zugänglich sind. Es gibt allerdings Kataster bei den zuständigen Wildschutzbehörden und Berufsjagdverbänden, aus denen hervorgeht, daß in den südafrikanischen Staaten, in denen es überhaupt privaten Landbesitz gibt, insgesamt über zehntausend (!) Jagdfarmen, Wildfarmen und private Naturreservate formell registriert sind und damit zum Teil strenge Anforderungen im Hinblick auf die Erhaltung der Biodiversität und die Nachhaltigkeit der Wildnutzung erfüllen müssen. - Allein in der Republik Südafrika gibt es rund 6.000 registrierte und wildsicher eingezäunte Wildfarmen mit über 10 Millionen Hektar Land. Das entspricht einem Anteil von 12,5 % der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche Südafrikas und ist, zum Vergleich, viermal so groß wie der Krüger Nationalpark (BALDUS 2003)! Noch größer ist die Zahl der Wildhaltungsunternehmen, wo Viehzucht und Wildhaltung integriert werden (Jagdfarmen etc.).

Es gibt auch keine Übersichtskarte, in der die Lage der staatlichen und kommunalen Konzessionen für Jagd- und Photosafariunternehmer vollständig dargestellt ist. Diese Konzessionsgebiete liegen nämlich nicht nur in Regionen, die ständig als Wildhaltungs- bzw. Safarigebiete ausgewiesen sind, sondern je nach Wildbestand auch auf Staats- bzw. Kommunalland ohne besonderen Schutzstatus. Insgesamt gibt es mehrere hundert solcher Safarikonzessionen in der südafrikanischen Region, die von den staatlichen Wildschutzbehörden oder von kommunalen Hegegemeinschaften (Conservancies) an Privatunternehmer entweder alljährlich versteigert oder auch längerfristig verpachtet werden. Dabei agiert der private Konzessionär für die Wildnutzung entweder im Rahmen eines von der staatlichen oder regionalen Wildschutzbehörde bzw. lokalen Conservancy vorgegebenen Wildmanagementplans, oder die Vorlage eines Managementkonzeptes und Nachweis der nötigen Investitionsmittel sind Voraussetzung für die Erteilung der Wildnutzungskonzession. - Als Beispiel für die Bedeutung dieser Wildhaltungskategorie sei hier die Republik Sambia angeführt, wo solche "Game Management Areas" rund ein Drittel der Staatsfläche umfassen (vgl. KÜPPER & KÜPPER 2001, S. 150)!

Die Wildhaltungs- und Naturtouristikbetriebe, die eigenes Land oder längerfristige Konzessionen bewirtschaften, bilden ein dynamisches Mosaik lebendiger Landschaftsökosysteme, das fast alle Biome und Naturräume des Subkontinents abdeckt und eine erstaunliche Biodiversität beherbergt. Für die Erhaltung der biologischen Vielfalt in der Region haben sie eminente Bedeutung. Unzählige Pflanzen- und kleinere Wildtierarten der Capensis kommen nämlich nur auf Privatland vor. Aber auch zahlreiche Großwildarten, die von manchen Artenschützern als bedroht eingestuft werden, leben in vitalen Beständen auf Privatland und in Konzessionsgebieten, wo sie zumeist auch "konsumptiv" bewirtschaftet werden. - Beispiele hierfür sind die beiden afrikanischen Nashornarten, Elefant, Löwe, Leopard und Gepard, Rappen-, Pferde-, Leier- und Nyalaantilope, Bontebock, Schwarznasenimpala oder Bergzebra. Die meisten Geparden überhaupt leben auf privatem Farmland in Namibia, nicht nur, weil der Lebensraum durch die Farmwirtschaft in mancher Hinsicht günstiger ist als in den Nationalparks, sondern auch, weil diese Wildart eine Attraktion für den Jagd- und Phototourismus sowie für Artenschutzspenden ist und damit hohen ökonomischen Wert hat. - Manche Konzessionen oder Wildfarmen sind besonders attraktiv für spezialisierte Wildfreunde, weil bestimmte Vogel- oder Pflanzenarten nur dort und nirgendwo sonst beobachtet und fotografiert werden können (Lokalendemiten).

Die Bedeutung der (Groß)wildhaltung als Integration von nachhaltiger Landnutzung und Bewahrung der biologischen Vielfalt ist seit etwa drei Jahrzehnten stetig gewachsen, nicht zuletzt im südlichen Afrika. Das Thema liegt im aktuellen Spannungsfeld von Umwelt- und Naturschutz (Erhaltung der Biodiversität), Tierschutz und Landnutzungsdruck sowie globalmarktorientierter Inwertsetzung von Natur- und Landschaftspotential bei der "nachhaltigen Entwicklung" globalökonomisch peripherer Länder. - Die zunehmende Frequenz einschlägiger Schriften ist bemerkenswert. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei verwiesen auf ALBL 2001; ASHLEY *et al.* 1994ff; AVERBECK 2000; BALDUS 1995ff; BARNARD 1998; BARNES *et al.* 1993ff; BOTHMA 1989/96; BFN 2001; BROWN *et al.* 1992ff; BUTZKE 1997; CAUGHLEY & GUNN 1996; CAUGHLEY & SINCLAIR 1994; CHARDONNET 1995; CUMMING *et al.* 1991ff; DEA 1992ff; ELLENBERG *et al.* 1997; FREEMAN & KREUTER 1994; GERKEN & GÖRNER 1999; GRIFFIN 1999; GUTHÖRL *et al.* 1992ff; HAWLEY 1993; HENNIG 1987; HUDSON *et al.* 1989; IUCN 1981; JONES *et al.* 1992ff; JOUBERT *et al.* 1974ff; KALCHREUTER *et al.* 1984ff; KISS 1990; KNEMEYER 1985; KRUG 1996; LYSTER 1985; MÄCKEL 1976; MAIER 1988; MAKOMBE 1993; MANSHARD & MÄCKEL 1995; MARKER-KRAUS *et al.* 1996; MCNEELY 1988; MUNASINGHE. & MCNEELY 1994; NUDING 1996; OWEN-SMITH 1983; PENZHORN 1994; PENZHORN & KRIEK 1994; PIMM 1991; POTTS *et al.* 1991; RENECKER & HUDSON 1991; RICHARDSON 1998; ROTH & MERZ 1997; SAVA 1991ff; SCHÜLE 2001; SKINNER 1989; THOMSON 1992; TRITSCHLER 1997; VAN HOVEN *et al.* 1994; WALKER 1979; WELLS & BRANDON 1992; WWF 1988ff; ZEISS *et al.* 1997ff.

P020



*Wiederangesiedelter Bontebok (Damaliscus dorcas dorcas). - Kap der Guten Hoffnung für Wildhaltung und Naturtourismus im südlichen Afrika?
(Kaphalbinsel-Naturresevat, Südafrika, 2002)*

Die buntgefärbte Kap-Unterart des Bleßbockes (Damaliscus dorcas phillipsi) war im 19. Jahrhundert von den europäischen Siedlern bis auf wenige Exemplare dezimiert. Dann wurde die endemische Wildart unter strengen Schutz gestellt. Nach dem Siegeszug des Konzeptes "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung" in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es heute wieder zahlreiche Bonteböcke auf privaten Wildfarmen sowie in öffentlichen Wildreservaten Südafrikas.

Hauptproblem der stets rassebewußten Wildartenschützer ist heute die Bastardierung von Bontebok und Bleßbock auf manchen kommerziell orientierten Wildfarmen in der Region, deren meist burische Eigentümer nicht nur biogenetisch wenig sensibel sind, sondern auch ziemlich weltmarktfern insofern, als sie noch nicht begriffen haben, daß passionierte Trophäensammler unter den amerikanischen und europäischen Auslandsjägern für die Bejagung eines reinrassigen Bontebockes wesentlich mehr zahlen als für einen "Allerwelts-Bleßbock".

Eine der ersten Amtshandlungen des leidenschaftlichen Jägers, Nelson Mandela, als Präsident der Republik Südafrika, war die Erlegung eines Bontebockes - um den Weiterbestand des modernen Konzeptes "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung" im "Neuen Südafrika" zu bekräftigen!

Siedlungs- und Kulturgeographie

Auf dem südafrikanischen Subkontinent finden wir mehrere klassische, naturräumliche Grenztypen (Relief, Trockenheit, Küste), zudem aber noch ebenso krasse Kultur- und Siedlungsgrenzen. Alle Staaten im südlichen Afrika sind Vielvölkerstaaten, weil die Territorialgrenzen der gegenwärtigen Staatsgebilde im wesentlichen noch stets auf der Aufteilung des Kontinents in Interessenssphären der europäischen Großmächte durch die Berliner Afrika-Konferenz (1885) beruht. Allerdings war die Epoche vor jener europäischen Machtexpansion von einer Völkerwanderung der indigenen Ethnien mit zahlreichen Kriegen und Landnahme geprägt, wodurch es heute unmöglich ist, "ursprüngliche" Siedlungsterritorien objektiv festzulegen.

Fast alle Einwohner, gleich welcher ethnischen oder kulturellen Provenienz, auch die europiden Afrikaner, sind heute zwar "Eingeborene". Verfassungstheoretisch sind sie alle auch zivilisierte Staatsbürger von Angola, Botsuana, Malawi, Mosambik, Namibia, Sambia, Simbabwe, Südafrika *etc.*. Besonders die kraushaarigen Ethnien haben mehrheitlich jedoch stärkere Bindungen an das eigene Volk bzw. den eigenen Stamm und an alte Kulturtraditionen als an den modernen Staat, der ja aus der europäischen Aufklärung entstanden ist.

Die heutigen Staatsgrenzen verlaufen durch Siedlungsgebiete, die ethnisch zusammengehören. Das gilt nicht nur für den besonders kuriosen Caprivizipfel in der extremen nordöstlichen Peripherie von Namibia, der wohl ein natürlicher Gunstraum für Großwildhaltung ist, wo sich aber seit Jahren Separatisten rühren (vgl. FISCH 1999) und der Naturtourismus unter einer ziemlich prekären Sicherheitslage leidet. Die meist wasserreichen "Grenzflüsse" sind Lebensadern und Siedlungszentren von Völkern, die seit Menschengedenken an beiden Flußufern leben; Interessenskonflikte um die Wassernutzung, aber auch um die Großwildhaltung, führen heute zu internationalen Spannungen und erfordern grenzüberschreitendes Denken und Kooperation. Selbst die zahlenmäßig größte und regierende Volksgruppe Namibias, nämlich die Ambo, wird durch die Angolagrenze in der Mitte ihres traditionellen Siedlungsraumes geteilt.

Im südlichen Afrika gab es weder in der Zeit der großen Völkerwanderungen, also vor der Ankunft der Europäer, noch während der Epoche der europiden Siedlungsexpansion eine Art linienhaft vorrückende "Frontier", wie etwa in Nordamerika, wo am Ende (?) einer Art "Evolution" die (europäischen) Einwanderer dominierten. Fast wie ein ökologischer "Mosaikzyklus" (REMMERT 1991) erscheint im historisch-geographischen Rückblick der Wechsel von politischer Dominanz, Unterdrückung und Wiedererwachen ganzer Völker im südlichen Afrika. Angesichts dieser bewegten Vergangenheit und der aktuellen siedlungspolitischen Entscheidungen und Migrationsereignisse, wird wohl auch die Zukunft der Region von den zahlreichen ethnisch-historischen Spannungsfeldern stark beeinflußt werden. Dieses ethnisch-kulturelle Grenzland scheint weit entfernt von einem Äquilibrium, von einer stabilen Nation oder gar von einer Staatenunion nach westeuropäischem Muster ("African Union"). Eher erinnern die Verhältnisse an den Balkan, Afghanistan oder den Nahen Osten.

Durch das Konzept "Getrennte Entwicklung" und die ominöse Apartheidspolitik wurden ethnische Grenzen im Einflußbereich der südafrikanischen Buren (Südafrika, Namibia) einst streng definiert und durch Ausweisung von sogenannten Heimatländern im Landschaftsbild fest verankert. Auch in Rhodesien, also im unmittelbar britischen Areal, gab es Siedlungspolitik der ethnischen Trennung, woraus sich u.a. die Landnutzungskategorien "kommerzielles Farmland" (Privatland der überwiegend europiden Bauern mit marktorientierten Produktionsstrukturen) und "Kommunalland" (Stammesland bzw. Reservate der kraushaarigen Ethnie mit traditioneller Subsistenzwirtschaft auf Allmende) entwickelt haben. - Das kann man durchaus als ein historisches "Apartheidserbe" auffassen, das einer friedlichen, einer sozioökonomisch nachhaltigen Entwicklung der Region entgegensteht.

Es gab diese ethnischen und kulturellen Grenzen allerdings auch schon davor, in der Natur, in den Herzen und Köpfen der Menschen. - "Getrennte Entwicklung" wurde von einem genialen Politiker namens Dr. Verwoerd ja einst nicht erfunden, um unerträgliche ethnische und sozioökonomische Spannungen zu *schaffen*, die letztendlich zum Ende der Burenherrschaft in der Republik Südafrika wesentlich beigetragen haben, sondern um gewisse Probleme zu *lösen*, die sich unter anderem auch aus extremen ethnischen und kulturellen Gegensätzen zwischen den südafrikanischen Völkern ins Landschaftsbild hineinentwickelt hatten. - Angesichts der real existierenden kulturellen Friktionen und ethnischen Siedlungsgrenzen paßt das postmodern-humanistische Ideal einer "multikulturellen Gesellschaft" nicht so recht zur physisch-anthropogeographischen Landschaft im südlichen Afrika; "Nation Building" und "Affirmative Action" könnten daher womöglich genauso utopisch sein wie ihre ideologisch antipoden Vorgänger "Getrennte Entwicklung" und "Apartheid".



P021

*Frau in "traditioneller" Hererotracht. - Kontradikt zum "Nation Building" im "Neuen Namibia"?
(Gästehaus Sturm, Klein Windhuk, Namibia, 1998)*

Der auffällig gekleidete Mensch vor dem Blumengarten ist ganz offensichtlich nicht der emeritierte Handwerksgildemeister von Windhuk, Jochen Sturm, der zur Altersversorgung eine Frühstückspension in Klein Windhuk betreibt und bei gesellschaftlichen Anlässen noch stets seine urdeutsche Zimmermannstracht trägt (weil er sowohl bekennender Staatsbürger Namibias als auch "Deutsch-Südwester" ist), sondern die altgediente "Bügelfrau" der Pension Sturm in der weltberühmten Hererotracht.

Dieses vielschichtige Kleid trägt sie nun nicht etwa für staunende Phototouristen von "Drüben" (BRD), die sich ins Gästehaus Sturm ohnehin kaum verirren. Es ist vielmehr Alltagstracht stolzer Hererofrauen seit über einem Jahrhundert, als tüchtige Missionsfrauen vom Rhein anscheinend mit nachhaltiger Überzeugungskraft lehrten, solche Art Kleidung sei viel adretter, vor allem auch züchtiger als das davor traditionelle, unzüchtig-brustfreie Dominakostüm aus Leder - wenngleich nicht besonders bequem und praktisch in dem südwestafrikanischen Klima und garstigen Dornbusch.

Die Bügelfrau in Windhuk zeigt ihr Stammeskleid vor allem auch deshalb, weil sie sich weder in Klein Windhuk noch in Namibia, sondern mitten in ihrem Stammesland befindet: denn das Große Hereroland ist seit undenklichen Zeiten überall, wo Ahnen begraben sind, Ahnenfeuer gebrannt haben oder je ein Hererorind geweidet hat!

Die tiefsitzende Abneigung gegenüber ethnischer Assimilation, nationaler Integration oder administrativer Unterordnung bzw. die berüchtigte Neigung der Herero zur Aufsässigkeit und zum Halsabschneiden haben die Ambo-Großhäuptlinge im "Neuen Namibia", die als SWAPO-Parlamentarier und "Befreiungshelden" seit 1989 das Gouvernements- bzw. Regierungsgebäude besetzen, welches seit Kaiser Wilhelms Zeiten den treffenden Namen "Tintenpalast" trägt, dem Großen Hererovolk ebensowenig "nachhaltig" ausgetrieben wie die früheren "Besatzer" und "Kolonialisten" aus dem Großen Namaland (Jonker Afrikaner), aus dem Großen Deutschland (Kaiser Wilhelm II, Gouverneur Major Leutwein, General von Trotha) oder aus dem einst fast ebenso Großen Südafrika.

Die rezenten siedlungsgeographischen Ereignisse in Simbabwe brauchen hier nicht weiter diskutiert zu werden; es gab ja Präzedenzfälle in der Region, nämlich in Angola und Mosambik im Jahre 1975, sowie in Sambia in der "Ära Kaunda". Gegenwärtig gibt es auch ähnliche Tendenzen in Namibia und Südafrika mit voraussichtlich katastrophalen Folgen für jene Staaten und den ganzen Subkontinent, wenn man die Endlösung der sogenannten Landfrage durch den langjährigen Präsidenten Simbawwes sich zum Vorbild nimmt, wie der langjährige Präsident Namibias öffentlich bekennt. - Neben dem generellen Rückzug des "alten Europa" und der Vertreibung europider Siedler, sowie den ebenso rassistisch motivierten Konflikten zwischen den zahlreichen kraushaarigen Völkern, gibt es aber noch subtilere "Kulturkonfrontationen" ("Clash of Civilisations"):

Auf dem Vormarsch sind einerseits indigen afrikanische Kulturen, die gelegentlich etwas zu grob als "Bantukultur" kategorisiert und sogar mit der "afrikanischen Chaosmacht" gleichgesetzt werden, andererseits die "merkantile Globalisierung", die in manchen Aspekten ja nur eine US-amerikanische Kulturexpansion ist. An dieser rezenten "Kulturgrenze" trifft der schizophrene amerikanische Traum, nämlich der Glaube an das Ideal der menschlichen Freiheit *und* den real existierenden ökonomischen Determinismus einer globalen Marktwirtschaft auf mystizistische, fast noch steinzeitlich anmutende, afrikanische Urkulturen. - Begriffe wie Freiheit, Menschenrechte, Selbstverwirklichung, Demokratie, Pluralismus, Unternehmergeist, Marktorientierung, Disziplin oder Effizienz sind jenen Menschen, die sich mancherorts trotz jahrhundertelanger Bekanntschaft mit dem Rad noch stets lieber zu Fuß, mit Eseln und Sandschlitten fortbewegen, so fremd wie ihre eigenen Mythen, Zauber und Fetische einem New Yorker Börsenmakler im Angesicht des Aktiencrash. - Wie Feuer und Wasser erscheinen "Bantukultur" und "Globalisierung"; die Welten der Kalaharibuschleute oder Nama könnte man fast wieder als kulturelle Paralleluniversen zu jenen Kulturwelten bezeichnen.

Vielerorts gibt es ein Konfliktfeld zwischen dem Festhalten an traditionellen Landnutzungsformen, auch wenn diese landschaftsökologisch nicht nachhaltig erscheinen, und der Einführung moderner Landnutzungssysteme, die das Großwild und die Erhaltung der Biodiversität integrieren. In dieser Spannungszone liegen nicht nur die fast schon klassischen "weiß-schwarzen" Kulturgrenzen, also die sozioökonomischen Gegensätze zwischen kommerziellen Viehzüchtern ("Weißen") einerseits und agro-pastoralen Völkern ("Schwarzen") andererseits, wobei bei den letztgenannten der Aspekt der Fleischproduktion für den Markt nur geringe Bedeutung hat, die gesamte Gesellschaft und Religion aber umso mehr vom Viehbesitz dominiert werden. Auch moderne, kommerzielle Viehzuchtbetriebe, die sich am Weltmarkt beziehungsweise an den offenen und verdeckten Subventionsstrukturen für Rindfleisch orientieren, könnte man inzwischen als *traditionelle* Landnutzungsform bezeichnen.

Hier verläuft auch eine neue Grenze, die ebenfalls nicht ökologisch, sondern sozio-kulturell bedingt ist, nämlich zwischen einer im Extremfalle ausschließlich gewinnorientierten Ausbeutung des (öffentlichen) Landes durch Überweidung einerseits, und extremen Natur- und Tierschützern andererseits, die möglichst große Flächen in Form von sogenannten "Wildnisgebieten" unter Naturschutz stellen wollen. - In dem Konfliktfeld zwischen solchen Extremen liegen die integrierten Betriebssysteme, die neben ökonomischen und ökologischen auch soziale und kulturelle Aspekte von Wildhaltung berücksichtigen und wildebende Pflanzen und Tiere (Erhaltung der Biodiversität) sowie Kulturtraditionen der lokalen Bevölkerung in diversifizierte Landnutzung weitmöglich einbeziehen.

Ein spezielles Wildhaltungssystem, an dem ein generelles Problem der Großwildnutzung besonders deutlich wird, gibt es an einer natürlichen Grenze unseres Untersuchungsraumes, nämlich an der physisch-anthropogeographischen Küstengrenze des Südatlantiks: Die heiß umstrittene, sogenannte "konsumptive" Nutzung von Kappelzrobben an der Skelettküste und an der Diamantenküste. - Die reichen Fischgründe im Benguelastrom sind wichtige Naturressourcen für Südafrika, Namibia und Angola; im Falle Namibias hat die Fischerei inzwischen größere wirtschaftliche Bedeutung als Viehzucht. Die Fischerei ist allerdings nicht Gegenstand unserer Untersuchungen; was unser Thema betrifft, das sind die grundverschiedenen Weltbilder von zwei Kulturuniversen, die genau hier kollidieren. Auf der einen Seite stehen die Befürworter einer ökologisch und sozioökonomisch nachhaltigen Nutzung von Großwildbeständen, in diesem Falle Kappelzrobben. Sie stammen aus dem afrikanischen Kulturraum oder versuchen zumindest, die örtliche Situation zu verstehen und die Bedürfnisse der Menschen zu akzeptieren, die von der Wildnutzung unmittelbar abhängig sind. Auf der anderen Seite steht eine finanzstarke, politisch einflußreiche und teilweise extremistische Tierrechtsbewegung aus dem abendländischen Kulturkreis, die das Töten von Tieren kompromißlos verdammt und mit allen Mitteln bekämpft (zur Kappelzrobbenutzung vgl. GUTHÖRL 1996).

Analog der Robbennutzung sind die weltanschaulichen Grabenkämpfe um die nachhaltige Nutzung von Elefanten zur Elfenbeinproduktion, von Nashörnern zur legalen Belieferung fernöstlicher Märkte für traditionelle Medizin oder um selektive Trophäenjagd (vgl. u.a. FREEMAN & KREUTER 1994; THOMSON 1992). - Eine fast unüberwindliche Kulturgrenze, eine ideologische Front zwischen "Naturnutzern" und "Tierschützern" verläuft mitten durch das südafrikanische Grenzland, mit tiefgreifenden Folgen für Großwildhaltung und Landschaftsökosysteme auf dem Subkontinent. Von manchen betroffenen Wildhaltern in der Region wird der starke Einfluß westlicher Tier-, Natur- und Umweltschutzorganisationen als "Ökokolonialismus" bezeichnet.



P022

Kappelzrobberkolonie an der Skelettküste. (Kreuzkap, Namibia, 1992)

*Die größte Ansammlung wildlebender Großsäuger in Afrika sind nicht die wandernden Huftierherden in der ostafrikanischen Serengeti, sondern die Kappelzrobber (*Arctocephalus pusillus*) im Benguelastrom bzw. an der südwestafrikanischen Skelett- und Diamantenküste. Diese "Seebären" sind wohl eine Hauptattraktion für den "tierpazifistischen" bzw. "platonischen" Naturtourismus (überwiegend Phototouristen), aber auch eine "konsumptiv" nachhaltig nutzbare Wildressource, eine Bedrohung für die Meeresfischerei sowie ein Symbol für unüberbrückbare, weltanschauliche Grenzen zwischen afrikanischen Wildnutzern und westlichen Tierschützern.*

P023



Robbenernte. - Ökologisch nachhaltig und tierschutzgerecht! (Kreuzkap, Namibia, 1995)

Die Erntequote wird nach aufwendigen Wildzählungen vom zuständigen Fischereiministerium festgelegt. Die Schlachttiere werden schmerzlos mit einem schallgedämpften Gewehr getötet; der Rest der Kolonie merkt nichts von der Aktion. - Vor der Robbenkolonie am Strand liegen bereits getötete Seebären, inmitten der lebenden Tiere "robbt" der Konzessionär für die Robbennutzung; neben dem Schützen liegt der staatliche Inspektor, welcher die Ernte überwacht.

P024



Zerwirken von Seebären. - Provokation für "Tierrechtler"? (Kreuzkap, Namibia, 1994)

Zahlreiche Südwestafrikaner verdienen ihren Lebensunterhalt mit Robbennutzung: Tourismus und Gästejagd, Wildernie und Rohverarbeitung, Weiterverarbeitung zu Wildpret, Lederwaren, Pelzen, medizinischen und technischen Ölen, Aphrodisiaka, Kraftfutter, Düngemitteln, Andenken etc., wildbiologische und technische Forschung, globale Vermarktung und politische Lobbyarbeit erfordern hochqualifiziertes Personal.



2025

Ein Konzessionär für die Kappelzrobbernutzung und die "Greenies". - Weltanschauliche Grenzen zwischen afrikanischen Wildnutzern und westlichen Tierschützern. (Kreuzkap, Namibia, 1994)

Der bärtige Mensch, Aldert Brink, ist ein Tier-, Natur- und Menschenfreund, weshalb er vor langer Zeit seine Tätigkeit im Nuklearwaffenprogramm der alten RSA aufgegeben hat, aus dem urbanen Ballungsraum am Witwatersrand nach Südwestafrika gezogen ist, wo er dann für die SWA-Naturschutzbehörde sowie für private Wildhalter gearbeitet hat, bevor er eine Konzession für Robbennutzung vom Staat Namibia erwarb. - Der Liebhaber klassischer Musik vergleicht seinen für Europäer womöglich exotischen Beruf mit dem Schäfer, der seine Schäfchen zwar liebt und hütet, aber dennoch Tiere schlachtet; seine Familie lebt von der nachhaltigen Nutzung der Robbenherde am Kreuzkap.

Der Unternehmer hat viele Arbeitsplätze geschaffen, nicht nur am Kreuzkap und in Henties Bay, sondern auch in Windhuk, wo er eine Lederwaren- und Schuhfabrik besitzt und ausschließlich Robbenleder verarbeitet. Allerlei Robbenprodukte werden weltweit exportiert - außer nach EU-Europa, wo der Import von Robbenprodukten seit der "Whitecoat-Kampagne" der Spendenwerbefirma "Greenpeace" verboten ist, obgleich jene Grünfrieden-Organisation sich nachträglich, aber vor der europäischen Öffentlichkeit geschickt verborgen, bei den vielen tausend kanadischen Inuit und Indianern entschuldigt hat, die durch jene Anti-Pelz-Kampagnen von staatlicher Sozialhilfe abhängig geworden sind. - Zahlreiche Familien in Namibia, überwiegend "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierte", leben von der Nutzung der Kappelzrobben sowie vom Unternehmertum des bärtigen "Rotgesichts"; ein Krauskopf, der schon am Anfang dabei war und die schweren Aufbaujahre mit durchgestanden hat, ist inzwischen Teilhaber am weitverzweigten Unternehmen, das die Beteiligten liebevoll "Robbery" nennen - eine afrikaans-englische Wortspielerei.

Der "Barbar" erhält von ökopazifistischen Tierschützern aus aller Welt, die er wortspielerisch "Greenies" nennt, zahlreiche Morddrohungen; es hat auch Anschläge auf ihn und seine Leute gegeben. - Jene Grünfrieden-Fundamentalisten stellen nicht nur "Tierrechte" über "Menschenrechte", was ihnen bei mental mäßigen Tierfreunden pseudo-ethische Legitimation verleiht, sondern sind auch geschäftstüchtig insofern als durch professionelle Spendenkampagnen gegen den "Tiernord" in der westlichen Welt erhebliche Geldsummen eingenommen werden, wovon zahlreiche Vollzeitfunktionäre, Kampagnenprofis sowie gedungene Schläger und Mörder bezahlt werden.

Vor einer Enquete-Kommission des Parlaments von Namibia mußten die südafrikanischen Repräsentanten sowie der US-amerikanische Vorsitzende der größten Organisation, die im südlichen Afrika derart gegen Wildnutzung agiert, nämlich International Fund for Animal Welfare (IFAW), öffentlich zugeben, daß in den Spendenkampagnen des IFAW Fakten über die Robbennutzung bewußt gefälscht worden waren. - Die naturfremden Tierfreunde in den städtischen Ballungsräumen der westlichen Welt, die alljährlich Abermillionen US-Dollar für den Tierschutz allein an IFAW spenden, haben davon allerdings nichts erfahren und geben weiterhin Unsummen an die obszöne "Protestindustrie".

Die Meeresfischer klagen über Schäden, welche die Robben an Fischbeständen und Netzen anrichten; mit den Einnahmen aus den Robbennutzungskonzessionen finanziert das Fischereiministerium Namibias Forschung zur Objektivierung der Probleme sowie für Interessenausgleich von Meeresfischerei und Robbenhaltung. - Auch die angolanischen Fischer jammern über Fangeinbußen durch die Robben; weil die Meeresfischerei im Benguelastrom für Angola ähnlich große Bedeutung hat wie für Namibia, sich in dem schon länger "entkolonisierten" Land aber kein rotgesichtiger Unternehmer gefunden hat, der eine Konzession für die Robbennutzung an der angolanischen Skelettküste erwerben wollte, hat die Regierung Angolas im Jahr dieser Bildnahme einen etwas anderen, der Landeskultur gemäßen Problemlösungsansatz gewählt: Die angolanischen Robbenkolonien wurden von der Luftwaffe bombardiert!



P026

Selektive Trophäenjagd als ökonomisch wichtige Komponente integrierter Wildhaltung. - Jägerin aus Deutschland mit waidgerecht erlegtem Kappelzrobber-Haremsbullen.

(Kreuzkap, Namibia, 1994)

Für europäische Auslandsjäger gehören Robben bislang noch zum sehr exotischen Jagdwild, obgleich selektive Jagd auf einen kapitalen Bullen sehr spannend und nicht ganz ungefährlich ist. Auswärtige Jagdgäste, die für abenteuerliche Jagd mit Natur- und Kulturerlebnis an den Grenzen der Ökumene mit harten Devisen zahlen, sind außerordentlich wichtig für integrierte Großwildhaltungssysteme in den globalökonomisch extrem peripheren Küstenregionen der Erde.

Im Kontext zunehmender "Nahrungskonkurrenz" mit der Meeresfischerei muß die integrierte Erhaltung und Bewirtschaftung der großen Meeressäuger nicht nur ökologisch nachhaltig und soziokulturell ausgewogen sein, sondern vor allem auch ökonomisch selbsttragend - von der Walroßjagd bei den Inuit und Indianern im hohen Norden Kanadas bis zur Seebärenjagd bei den Buren und Bantus im tiefen Süden Afrikas!

Wirtschaftsgeographie

Der Industriestaat Südafrika dominiert die Wirtschaft aller Staaten auf dem Subkontinent. Besonders eng sind die wirtschaftlichen Verknüpfungen Namibias mit Südafrika. So ist die Währung "Namibia Dollar" an den Rand gekoppelt. Fast alle technischen Produkte und Verbrauchsgüter, auch Treibstoffe und Elektrizität, beziehen die Anrainerstaaten aus der Republik Südafrika. Die lange Herrschaft Britanniens, unmittelbar oder über Südafrika, hatte auch Ähnlichkeiten in den Staats- und Verwaltungsstrukturen sowie Rechtssystemen und Amtssprachen zur Folge. In Botsuana, Malawi, Namibia, Sambia, Simbabwe und Südafrika ist gegenwärtig Englisch erste Amtssprache; es herrscht angelsächsisches Recht, sofern ein Rechtsstaat noch existiert. Nur die ehemals portugiesischen Territorien Angola und Mosambik sind in dieser Hinsicht Ausnahmen, allerdings sind die wirtschaftlichen Verflechtungen, die mit dem jüngsten Wiederaufbau entstehen, besonders eng mit der Republik Südafrika.

Insgesamt liegt die Region weit entfernt von den globalen Wirtschaftszentren und Handelsrouten, die sich bekanntlich auf der Nordhemisphäre konzentrieren (vgl. K1; WIESE 1997). Die bedeutendsten Industriestandorte und Handelszentren liegen wiederum im Süden des Subkontinents. Abseits der Küstenstädte am Kap und des städtischen Ballungsraumes Johannesburg/Gauteng am Witwatersrand ist das Land relativ dünn besiedelt, vor allem die südwestafrikanischen Trockenlandschaften.



P027

*Urbane Konzentration am Witwatersrand. - "Glühender Zünder am Pulverfaß Südafrika."
(Downtown Johannesburg, Südafrika, 2000)*

Perspektive von "nachhaltiger Entwicklung" an der Wende zum dritten Jahrtausend: Auf dem Gold- und Diamantenreichtum am Witwatersrand wuchs im 20. Jahrhundert zwar eine der reichsten Städte der Welt - jedoch mit den größten sozioökonomischen, kulturellen und ethnischen Gegensätzen.

Johannesburg ist die globale Metropole der Schwerstkriminalität. Wenn man nicht gerade an einem "Weltgipfel für Umwelt und Nachhaltige Entwicklung" in den schwerbewachten Geschäftstürmen von Sandton teilnimmt, ist die am wenigsten lebensgefährliche Aussicht auf Johannesburg/Witwatersrand/Gauteng der Blick aus dem Kleinflugzeug. - Die urbanen Ballungsräume Südafrikas versinken im Chaos. Hier liegen die wahren Grenzen für "nachhaltige Entwicklung" auf dem südafrikanischen Subkontinent - auch für Wildhaltung und Tourismus in den abgelegenen, ländlichen Räumen!

Die physischen Entfernungen sind generell sehr groß. Das Territorium Namibias zum Beispiel ist rund eineinhalbmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, hat aber nur etwa 1,8 Millionen Einwohner; die Mehrzahl der Bevölkerung lebt in den naturräumlich begünstigten, aber technisch-kommerziell sowie infrastrukturell rückständigen ländlichen Räumen der nördlichen Peripherie. Etwa 250.000 Menschen konzentrieren sich um die Hauptstadt Windhuk; der Rest des Landes erscheint fast menschenleer, vor allem die extremen Trockengebiete im Westen, Süden und Osten. Analog sind die Verhältnisse in Botsuana, in der Nordwestprovinz Südafrikas oder in der Westprovinz Sambias.

Diese geringe Besiedlungsdichte sowie die Distanzen zu städtischen Hauptzentren sind Hindernisse für wirtschaftliche und soziale Entwicklung der ländlichen Räume: Die Versorgungswege mit Gütern und Dienstleistungen für Wirtschaft und privaten Bedarf sind lang, die Verkehrswege z.T. schlecht ausgebaut. Transporte sind teuer und lohnen sich nur für sehr hochwertige Güter, es sei denn, sie werden subventioniert. Flächendeckendes Telekommunikationsnetz ist eine technische und fiskalische Herausforderung. Staatliches Gewaltmonopol ist ein relativer Begriff, wenn die nächste Polizeistation im Ernstfalle unerreichbar weit entfernt und dazu noch personell und materiell schlecht gerüstet ist. Schule bedeutet fast immer Familientrennung und Internat. Besorgungen im "nächsten" städtischen Zentrum, die in hochentwickelten Ländern alltäglich sind, geraten für Bewohner der südafrikanischen Peripherie nicht selten zur abenteuerlichen Expedition. Hinzu kommt ein wirtschaftsgeographisches Kardinalproblem, welches einer sozioökonomischen Weiterentwicklung der globalökonomisch peripheren ländlichen Räume entgegensteht, und das man fast regionaltypisch nennen könnte: die funktionell-kulturellen Abstände von allen Märkten im In- und Ausland sind extrem.

Aus all diesen Gründen gibt es starke Tendenz zur "Landflucht", vor allem bei der jüngeren Generation; der Begriff "Stadtsog" trifft das Phänomen viel besser.



Trügerisches Landidyll in der relativ endlosen "Afrikanischen T/Raumzeit". - Extreme funktionell-kulturelle Distanz ländlicher Räume zu den Weltmärkten als regionaltypische Landschaftsdominante. (Chiava Stammesland = "Communal Land" am Lower Zambezi Nationalpark, Sambia, 2002)

Grasgedeckte Lehmhütten mit leeren Kornspeichern vor brachliegendem Acker in der Saatzeit! - Hier fehlen nicht pekuniäres Investitionskapital oder Wissen als Basis für landwirtschaftliche Modernisierung und Entwicklung zu sozioökonomischem Wohlstand, sondern der Wille zur Veränderung bei den traditionellen Clanchefs: die europiden Neusiedler in der Nachbarschaft, die vor kurzem mit nicht viel mehr ankamen als Überlebenswillen und Pioniergeist (aus Simbabwe vertriebene Farmer!), zahlen nämlich nicht nur Landpacht, sondern machen den Altansässigen auch vor, wie es gehen könnte, wenn die abendländische Lebensform überhaupt ein Entwicklungsvorbild wäre. - Wo die merkantilen Kräfte wieder etwas freier atmen, wie z.Zt. in Sambia, da regen sich zwar europide Bauern und Unternehmer, indische und chinesische Händler, etwas gemächlicher auch die urbanen "Krausköpfe mit Sonnenbrillen in klimatisierten Eselskarren" - aber noch lange kein Stammeshäuptling im afrikanisch-gallischen Dorf am zeitlosen Sambesi.

Mineralien sind die wirtschaftlich bedeutendste Naturressource aller Staaten auf dem Subkontinent. In Namibia dominiert der Bergbau die Wirtschaft, vor Tourismus, Fischerei, Landwirtschaft und dem verarbeitenden Sektor. Die Rössing-Mine bei Swakopmund gilt als größtes Uranbergwerk der Welt. Diamanten und Gold sind das wirtschaftliche Rückgrat Namibias, Botsuanas und selbst des relativ weitentwickelten Industrielandes Südafrika. Bergbausiedlungen sind die Außenposten der Ökumene auf dem Subkontinent. Die mineralischen Ressourcen waren und sind jedoch, neben Stammesgrenzen und geostrategischen Interessen, ein fruchtbarer Nährboden für jahrzehntelange Kriege, genannt seien hier nur die anhaltenden Spannungen in Angola. Auch in Friedenszeiten ist die Ausbeutung der Bodenschätze nur schwer vereinbar mit ökologisch nachhaltiger Landnutzung, wie etwa Wildhaltung oder Ökotourismus im strengen Sinne.



P029

Kritischer Blick auf eine Diamantenmine. - Bergbau als Hauptwirtschaftszweig und politische Landschaftsdominante im südlichen Afrika.

(Cullinan Premier Diamond Mine, Südafrika, 2000)

Cullinan Premier Diamond Mine: Hier wurde 1905 der "Cullinan" entdeckt, der mit 3106 Karat größte je gefundene Diamant. - Ein Teil davon, der "Stern von Südafrika" (530 Karat), "ziert" die britischen Kronjuwelen.

Die Gold- und Diamantenfunde am Witwatersrand waren der Grund für die Vernichtung der freien Burenrepubliken durch das britische Imperium in den Anglo-Burenkriegen 1899 - 1902. Tausende Burenfarmen wurden niedergebrannt, fast 30.000 Frauen, Kinder und Greise starben in englischen Konzentrationslagern. - Bis heute lastet diese versuchte Volksvernichtung auf der Kollektivseele der Afrikaaner (Buren).

Skrupellose Ausbeutung von Minenarbeitern; endlose Kriege für "Bludiamanten", Gold, Platin, Uran, Coltan, Erdöl: Ein Jahrhundert nach dem "Herz der Finsternis" im Kongobecken und dem "Zweiten Freiheitskrieg" der Buren sind militärische Konflikte um Rohstoffe bzw. der sogenannte "Raubtierkapitalismus" noch stets die politischen und ökonomischen Landschaftsdominanten im südlichen Afrika und auf dem ganzen Schwarzen Kontinent.

Der Reichtum an Bodenschätzen ist offenbar kein Segen, sondern ein Fluch!

Durch weitgehend industrialisierte und kommerzialisierte Landwirtschaft, die auf Privatfarmen in den südafrikanischen Gunsträumen für Ackerbau und Viehzucht betrieben wird, gibt es fast keinen Importbedarf zur Nahrungsmittelversorgung der urbanen Ballungsräume in RSA. (Auch Simbabwe war in dieser Hinsicht bis vor kurzem noch mehr als autark!) Vielmehr drängen billige Lebensmittel aus RSA auf die Märkte der Anrainerstaaten; selbst wenn die Kaufkraft der Armutsperipherie größer wäre, könnte allein die Republik Südafrika die Nachfrage des ganzen Subkontinents befriedigen. Der subkontinentale Markt für herkömmliche Produkte aus marktorientierter Landwirtschaft ist also weitgehend gesättigt - ungeachtet der jüngsten Hungersnot in Simbabwe und Nachbarländern, die rein politische Ursachen hat. Analog ist die Situation auf dem Weltmarkt; die Überproduktion aus Europa und Nordamerika drängt seit einigen Jahren auch in die südafrikanische Region.

Diese generelle Marktsättigung bzw. -konkurrenz ist ein gravierender ökonomischer Ungunstoffaktor für Farmbetriebe auf naturräumlich marginalen Standorten; hinzu kommen, als limitierende Standortfaktoren für Unternehmen in der stadtfernen Peripherie, die physisch und funktionell weiten Distanzen zu den potentiellen Absatzmärkten für Landwirtschaftsprodukte, also zu den städtischen Hauptzentren und Seehäfen. - Allein wegen langer Transportwege und der wirtschaftsgeographisch peripheren Lage kann speziell auf Naturtourismus orientierte Wildhaltung ökonomisch lukrativer sein als Wildhaltung für Wildpretproduktion oder gar (welt)marktorientierter Ackerbau bzw. Viehzucht.



P030

Tomatenverkäufer an einer Autobahn durch die ländliche Peripherie. - "Alternative Afrikanische Renaissance" im Ganz Neuen Sambia: Auferstehung der Marktwirtschaft nach US-Rat-Schlag. (Hauptstraße T1 Lusaka-Mazabuka-Choma-Livingstone, Sambia, 2002)

Allerdings sind die meisten Geschäftsgründungen informell und bleiben im volkswirtschaftlichen Untergrund, weil im Staate Sambia an zahlreichen wichtigen und unwichtigen Versorgungsposten noch stets die "Kaunda-Genossen" lauern. Ein Kardinalproblem für traditionelle bzw. herkömmliche Landwirtschaft bleiben die Abstände von den Märkten sowie die ökonomische Marktsättigung für gewöhnliche Landwirtschaftsprodukte.

Weil Ackerbau in den Gebirgen, Trockengebieten und Sumpflandschaften nur sehr begrenzt möglich ist, hat Viehhaltung generell große Bedeutung als Landnutzungsform. Viehzucht ist ein dominanter Landwirtschaftszweig in den Staaten des südlichen Afrikas, und auch traditioneller Kulturbestandteil bei fast allen Völkern. Anhaltende Überstockung der Weiden hatte jedoch Vegetationsveränderungen und Landdegradation in weiten Landstrichen zur Folge, vor allem aber nicht nur im ariden Südwesten (KEMPF 1994; LESER 1980, 1982). - Bei der gegenwärtigen Landwirtschafts- und Siedlungspolitik mancher Staaten in der Region werden solche Landschaftsschäden wohl noch zunehmen:

Die "Landfrage" ist zwar sozioökonomisch und politisch extrem brisant (vgl. ANGERMUND 2000; DS 2004; KNEMEYER 2002; KOCK 1998); ein todsicherer Weg zur Verwüstung der ökologisch labilen Trockenlandschaften Südwestafrikas ist jedoch die sogenannte "Landpolitik" der Republik Namibia: Grenzfarmen, die schon die bisherigen Bewohner ökonomisch und ökologisch kaum tragen konnten, werden im Zuge einer "sozial gerechten" Landverteilung an Neusiedler vergeben, die wegen fehlender Ausbildung, mangelnden Investitionsmitteln, funktionell-kultureller Distanz zu potentiellen Märkten und generell marginaler Standortsituation fast zwangsläufig in Subsistenzwirtschaft und Ausbeutung des Landschaftspotentials verfallen, zumal manche Bewirtschaftungseinheiten nicht landschaftsgerecht vergrößert, sondern parzelliert werden! Ein anderer, landschaftsökologisch ebenso gefährlicher Weg der Siedlungspolitik bzw. staatlich gelenkter Landwirtschaftsentwicklung, wie vor allem das Negativbeispiel Botsuana schon länger zeigt (GRUBER 1987; WEIMER 1984), ist die technisch forcierte Ausdehnung der kommerziellen Rinderzuchtgebiete in die Kalahari.



P03A

*Traditionelle, pastorale Rinderhaltung. - Trügerisches Idyll im Lande Simbabwe.
(Chivi Communal Land, Simbabwe, November 2002)*

"Cowboys" am Anfang des 21. Jahrhunderts. - Die "kommerzielle Rinderherde" Simbawwes wurde von den jungen "Kriegsveteranen" im atavistischen Siegesrausch sinnlos abgeschlachtet; das Fleisch von Vieh und Wild, das einst auf den Farmen der vertriebenen, europiden Simbawwer gehalten wurde, ist im Busch verrottet, während die Menschen in den Städten verhungern. In manchen "Kommunalgebieten" gibt es wohl noch Rinder (wie man hier sieht), allerdings ist das Veterinärwesen Simbawwes zusammengebrochen. Migranten aus dem Norden haben mit ihrem ungeimpften Rindvieh die Maul- und Klauenseuche sowie andere gefürchtete Viehseuchen landesweit verschleppt; daran ist inzwischen auch das meiste Vieh in den südlichen Kommunalgebieten verendet. - Selbst wenn es noch kommerziell orientierte Rinderzüchter in Simbabwe gäbe, wäre Rindfleischexport nicht mehr möglich.

Nach der "Afrikanischen Renaissance" befindet sich nun auch Simbabwe nördlich der "Roten Linie". - Von allen Staaten auf dem südafrikanischen Subkontinent erfüllen vorläufig nur noch Botsuana, Namibia und Südafrika die Veterinärbestimmungen der zivilisierten Fleischimportländer auf dem Weltmarkt.

Landschaftsökologisch gesehen ist es durchaus möglich, einseitige und übermäßige Nutzung von Trockenlandschaften als Viehweide, durch ökologisch angepasste Wildhaltung und Naturtourismus zu ergänzen oder zu ersetzen, und zwar bei höherer Fleischproduktion pro Flächeneinheit in marginalen Weidegebieten (vgl. CHARDONNET 1995; CUMMING 1991; KNEMEYER 1985; VAN HOVEN *et al.* 1992; WWF 1988ff). Dem entgegen stehen jedoch ökonomische Aspekte, die von diesem ökologischen Produktionspotential unabhängig sind, z.B. direkte Subventionen oder Importquoten für Rindfleisch bzw. restriktive Veterinärbestimmungen, die eine Integration von Rinderzucht und Großwildhaltung erschweren. - So gelten die wildlebenden Paarhufer generell und Kaffernbüffel speziell als Reservoir für gefürchtete Rinderseuchen wie Brucellose oder Maul- und Klauenseuche. Im Einklang mit EU-Veterinärbestimmungen ist es deshalb in den Gebieten südlich der sogenannten "Roten Linie" (doppelter Veterinärzaun, der sich von West nach Ost fast lückenlos durch den Subkontinent zieht) grundsätzlich verboten, Kaffernbüffel zu halten, weil dort exportorientierte Rinderzucht betrieben wird. Ausnahmen gibt es nur für Büffel, die aus garantiert seuchenfreien Zuchtbeständen stammen; solche Tiere sind jedoch extrem teuer.



9032

Großwildhaltung als Landnutzungsalternative. - Kudu-Altier beim Äsen von sichtlich schmackhaftem Akazienlaub. (Hluhluwe/Umfoloji, Kwazulu/Natal, Südafrika, 1996)

Im Hluhluwe/Umfoloji Wildreservat wird die Vegetation durch artenreiche Großwildbestände optimal genutzt, weswegen keine Bodenerosion auftritt. Mit einem ausgewogenen Wildhaltungssystem, das Biodiversität erhält und zugleich marktorientiert ist, werden seit Jahrzehnten Gewinne gemacht: Fremdenverkehr, Lebendwildverkauf und Jagd. - Allerdings unter Leitung britisch-südafrikanischer "Rotgesichter", die abendländischen Kulturhintergrund und westliches Naturverständnis sowie engen Kontakt zu den lukrativen Märkten für Großwild haben und in der Wildschutzverwaltung von Natal, heute Kwazulu/Natal, bislang noch proaktiv und pragmatisch agieren.

In der Umgebung des Wildreservates hingegen sind Überweidung und schwere Bodenerosionsschäden fast allerorten zu beobachten (S. 31). - Das liegt an der indigenen Landnutzungstradition sowie an der Landeigentumsstruktur: im Zululand, das einst "Heimatland", nun "Kommunalland", in Wirklichkeit aber noch stets Allmende in der Zulu-Feudalgesellschaft ist, wird "traditionelle", pastorale Weidewirtschaft mit Vieh betrieben.

Für alle Völker im südlichen Afrika war und ist die Jagd ein wichtiger Wirtschafts- und Kulturfaktor. Dem entgegen stehen jedoch unregelmäßige Nutzung und Wilderei. Marktorientierte Jagd auf Allmende ist naturgemäß nicht nachhaltig, weder populationsökologisch noch ökonomisch (vgl. HARDIN 1968; KALCHREUTER 1984, 1994, 2003). Mit dem Vordringen europäischer Großwildjäger, Händler und Siedler, die Schusswaffen brachten und Zugang zu globalen Märkten verschafften, wurden die traditionellen Kontrollsysteme der indigenen Völker obsolet, die nicht nur auf Einsicht, sondern auch auf technischer Beschränktheit und fehlenden Märkten beruhten. Ende des 19. Jahrhunderts waren die Großwildbestände, durch ausbeuterische Marktjagd nach Elfenbein, Straußenfedern, Häuten und Fleisch, in weiten Teilen des Subkontinents fast ausgerottet. Die Weltmärkte waren zwar fern, die Nachfrage jedoch groß und die Preise sehr gut. Hinzu kamen der Fleischhunger von Minen- und Eisenbahnbauarbeitern, sowie gezielte Bekämpfung (!) des Großwildes, als Ackerbauschädling, Viehräuber, Weidekonkurrent und Seuchenreservoir, sowohl durch die Siedler als auch durch die entstehenden Landwirtschafts- und Veterinärbehörden.

Erst durch Wildreservate und vernünftige Jagdgesetze unter portugiesischer, britischer, deutscher und südafrikanischer Administration konnte Anfang des 20. Jahrhunderts die unregelmäßige Marktjagd eingedämmt werden (vgl. MACKENZIE 1988; RKA 1913); die ausgedehnten Wildschutzgebiete, die in jener Zeit entstanden, sind als Nationalparke und Jagdsafarigebiete bis heute Rückzugsareale des Großwildes vor der klassischen Landwirtschaft. In den Staaten, wo zivilisierte Landtitelvergabe und Katasterwesen schon weit entwickelt waren (RSA, Südwafrika und Rhodesien), wurde das Wild auf Privatfarmen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum legalen Eigentum der Landbesitzer, was sich sehr positiv auf die Entwicklung der Wildbestände ausgewirkt hat (vgl. HENNIG 1979, 1987; JOUBERT 1974; JOUBERT *et al.* 1975, 1983). - Heute bestimmt Großwildhaltung vielerorts auf dem Subkontinent wieder das phänotypische und ökonomische Landschaftsbild, und zwar auch außerhalb der formell ausgewiesenen Naturreservate, weil Wildbewirtschaftung für zahlreiche Landeigentümer ökonomisch lukrativer als Ackerbau und/oder Viehzucht ist (BALDUS 2003).

Alle Staaten im südlichen Afrika haben ihre Großwildbestände und die Biodiversität als Gesamtheit als wichtige "Naturressource" erkannt; Namibia hat die Erhaltung und nachhaltige Nutzung der nachwachsenden, wildlebenden Ressourcen sogar als Staatsziel in die Verfassung aufgenommen. Das afrikanische Großwild, genauer gesagt die Relikte der pleistozänen Megafauna (Elefant, Nashorn, Giraffe, Büffel, Löwe, riesige Huftierherden usw.), ist eine ganz besondere Attraktion für den globalen Naturtourismus; so etwas gibt es auf keinem anderen Kontinent. Hinzu kommen einzigartige Natur- und Kulturlandschaften mit zahlreichen, endemischen Wildtieren und Pflanzen, exotischen Völkern, urwüchsigen Menschen und spektakulärer Geomorphologie. - Nicht nur aus biogenetischer und landschaftsökologischer Sicht, sondern vor allem auch aus der wirtschaftlichen Perspektive könnten lebendige Großwildbestände, naturnahe Landschaften und ihre nachhaltige Nutzung für die afrikanischen Länder längerfristig noch wertvoller sein als die reichen Bodenschätze.

Allerdings gibt es grundsätzliche Widersprüchlichkeiten: zwischen den langfristigen Denkkategorien umsichtiger Biogenetiker und Landschaftsökologen, ökonomisch gut abgesicherter Wildfreunde bzw. weitblickender Volkswirte einerseits, und Gewinnsucht, engerem Geisteshorizont bzw. beschränkten Handlungsfeldern von Wilderern, Kapitalisten und Kleptokraten sowie armer Allmendebewohner andererseits. Außerdem sind manche Großwildarten ein Ausschlußfaktor für Ackerbau, Viehzucht oder intensive Wildhaltung im Gatter, sowie ein kaum erträgliches Risiko für Leib und Leben der örtlichen Bevölkerung. - Man denke hier an Elefant oder Löwe, Kaffernbüffel und Wildhund, Leopard oder Hyäne, also Megaherbivoren bzw. Großräuber im Getreidefeld, in der Viehherde, an der wertvollen Antilopenzuchtgruppe oder im Straußengatter. - Großwildhaltung und herkömmliche Landwirtschaft sind schlecht miteinander vereinbar. Zudem sterben viele Menschen im direkten Konflikt mit wehrhaften Großwildarten wie Elefant, Löwe, Krokodil oder Flußpferd; dieses Risiko ist nicht kompensierbar durch pekuniäre Einkünfte aus Großwildhaltung. In vielen Fällen gilt also die Alternative: Großwild oder herkömmliche Landwirtschaft? Vernünftige Integration ist dann nicht lokal, sondern nur in der regionalen Dimension möglich.

Neben natürlichen Landschaftsdominanten (u.a. schroffe Geomorphologie und klimatische Risiken, aber auch reiche Biodiversität und Großwildbestände) gibt es regionaltypische Kulturgrenzen, wie etwa traditionelle Verankerung von pastoraler Viehzucht oder kollidierende Weltbilder westlicher Tierfreunde und Afrikaner. Zudem beeinflussen wirtschaftsgeographische bzw. sozioökonomische Faktorenkomplexe die subkontinentale Verbreitung und subregionale Ausprägung von Wildhaltung und lassen eine Betrachtung über Staatsgrenzen hinweg ratsam erscheinen. Auch im Kontext der generellen Entwicklungsperspektiven für das südliche Afrika wird klar, Potential und Limitationen für Wildhaltung und Naturtourismus werden nur zum geringen Teil von physiogeographischen Faktoren bestimmt. - *Landschaftsgerechte* Integration von Wildhaltung in die Landwirtschaft muß physische, ökonomische, soziokulturelle und nicht zuletzt politische Kriterien gleichermaßen gewichten.



P033

Wertvoller Rinderbulle auf einer Grenzfarm am Kgalagadi Transfrontier Park. - Konflikt zwischen Großwildhaltung und herkömmlicher Viehzucht in angrenzenden Farmgebieten.

(Kurumandistrikt, Südafrika, 2002)

Der Verlust eines solchen Zuchtbullen durch Löwen, Wildhunde oder Hyänen ist durch Touristikeinnahmen aus der Wildhaltung nicht kompensierbar. Integration von Großraubwildhaltung und Viehzucht ist im betriebswirtschaftlichen Rahmen einer Grenzfarm nicht möglich. Lokal gibt es also nur die Alternative "Großraubwild oder Rindvieh".

Aber auch auf regionaler Ebene ist Integration schwierig, weil die mobilen Großräuber Wildreservats- bzw. Farmgrenzen nicht respektieren, Wildzäune, falls vorhanden, meist leicht überwinden, und domestizierte Rinder, Ziegen, Schafe oder Strauße viel leichter zu schlagen sind als wehrhafte Büffel oder flinke Antilopen.



9034

Einer der berühmten "Schwarzmähnen-Kalaharilöwen" auf einer Grenzfarm am Kgalagadi Transfrontier Park. - Konflikt zwischen Großwildhaltung und Rindfleischsubventionen. (Keetmanshoopdistrikt, Namibia, 2000)

Integration von Großraubwildhaltung und Viehzucht ist im engen betriebswirtschaftlichen Rahmen einer Grenzfarm nicht möglich. Deshalb werden solche Grenzgänger als "Schadlöwen" getötet.

Nur in sehr großflächigen Naturreservaten bzw. Wildhegegemeinschaften (Conservancies), wo überhaupt keine Rinderzucht (mehr) betrieben wird, weil Großwildhaltung für die Landeigentümer bzw. Lokalbevölkerung summa summarum lukrativer ist als Rindfleischproduktion, können wilde Löwen gehalten werden - als Attraktion für Safaritourismus und Auslandsjäger.

Umgekehrt bedeutet diese landschaftsökologische Ausprägung des betriebs- und volkswirtschaftlichen Imperativs:

Rinderzucht bedeutet Lebensraumverlust für Großwild. - Die von europäischen Steuerzahlern und Verbrauchern mehrfach, offen und verdeckt subventionierten Erzeugerpreise für Rindfleisch aus südafrikanischen Staaten, u.a. durch Importquoten der Europäischen Union über Weltmarktpreis sowie durch Entwicklungshilfen für Wassererschließung, Schlachthöfe, Veterinärkordons etc., haben unmittelbar schädliche Auswirkungen auf Wildhaltung und Biodiversität in der Kalahari, Karro und Namib - wie auch sehr konkret für diesen prächtigen Mähnenlöwen, der nach Bildnahme mittels Schießgewehr "nachhaltig" aus dem phänotypischen Landschaftsbild entfernt worden ist, und zwar nicht von einem fröhlich zahlenden Auslandsjäger, der nach dem Prinzip "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung" handelt, das von anderen Entwicklungshilfsabteilungen in Brüssel, Berlin und Eschborn verwest wird, sondern in diesem traurigen Falle von einem Grenzfarmer, der durch den gewaltigen Appetit dieser Großkatze auf Rindfleisch in seiner betriebswirtschaftlichen Existenz akut bedroht war, obwohl er Löwen in freier Wildbahn liebt.